

BUNTE WELT

Nr. 8

Unterhaltungsbeilage

1934

Die Unsterblichen

Von Karl Kern

Wenn längst schon die Namen der Dollfuß und Feg und der Pfaffen, die sie segneten, vergessen sein werden, wird noch immer die Welt vom Ruhme der Tapferen erfüllt sein, die auf den Barrikaden Wiens und in den Gemeindefronten, die in den Straßen der österreichischen Städte in diesen Febertagen ihr Blut für die Freiheit vergossen. Es waren tausende Männer, die sich zu opfern bereit waren, als ihre Partei sie rief. Hunderte von ihnen deckt der grüne Rasen; der Name der Einzelnen, in Treue und Liebe von den Angehörigen und Freunden bewahrt, wird verwehen. Die Tat der Gesamtheit aber ist unvergänglich.

Verkörperung des Geistes und Mutes dieser Tausende ist das Kämpfen und Sterben der Männer, die das christliche Regime Dollfuß zum Galgen führte. Die Todesverachtung und der heiße Glaube an die Gerechtigkeit ihrer Sache — sie nötigten selbst den Henkern Ehrfurcht ab. Den kämpfenden Arbeitern aber werden die Namen dieser Helden vorausstrahlen in ihrem Ringen um eine neue, schönere Welt.

Da war ein junger Ingenieur namens Georg Weiffel. Kommandant der Feuerwache in Floridsdorf. Ein Revolutionär, der mit glühender Liebe an der Partei hing und, als der Widerstand gegen den faschistischen Putz der Regierung Dollfuß begann, trotz dem Abraten seiner Vorgesetzten an der Spitze seiner Mannschaft der Polizei bewaffneten Widerstand leistete. Der Heroismus war erfolglos; Weiffel und seine Leute wurden wenige Stunden nach dem Beginn des Kampfes verhaftet. Weiffel selbst kam vor das Standgericht.

Der Mut des Angeklagten hat selbst seine Richter in Erstaunen gesetzt. Weiffel bekante sich zu seiner Tat; er nahm, um die Kameraden zu entlasten, alle Schuld auf sich und gab, um sie zu retten, an, sie mit der Waffe in der Hand gegen sie zu haben, auf die Polizei zu schießen. Der Vorgesetzte hat ihn noch während der Kampfhandlungen gebeten, seine Ausrüstung entwaffnen zu lassen und sich der Polizei zu stellen; Weiffels Antwort war: „Ich verlasse meine Kameraden nicht!“ Und er kämpfte weiter. Dem Befehl, die Waffen abzuliefern, begegnete er mit den stolzen Worten: „Das tue ich nicht, ich bin ein Revolutionär!“

Das Todesurteil nahm Weiffel völlig unbewegt auf; und als ihm der Henker die Schlinge um den Hals warf, hallte die starke feste Stimme des Todgeweihten über den Gefängnishof: „Es lebe die Sozialdemokratie!“

Zuhause wartete ein vierjähriges Töchterchen auf den Vater. Es kann nicht verstehen, daß er nicht mehr kommt, es zu herzen und zu küssen. Und kann es nicht verstehen, daß die Mutter ununterbrochen jammert weint. Daß sie weinte; denn auch die Mutter ist dem Helden in den Tod gefolgt. Das Leben ohne ihn hatte für sie keinen Sinn mehr. Die Tochter aber wird heranwachsen und eines Tages die Tragödie ihrer heldenmütigen Eltern verstehen und, ihrem Opferdurst würdig, für die Idee kämpfen, für die sie gestorben sind.

In Ehrfurcht und Trauer nennen heute Tausende in Wien und Oesterreich, Tausende in aller Welt den Namen Weiffel. Er hat einen Ehrenplatz in der Reihe der Unsterblichen, die für eine bessere Welt streiten.

Da war ein anderer, ein Schuhmacher namens Münichreiter. Er hat eine Abteilung Schutzbündler im Kampfe geführt und wurde mit den Kameraden nach heftiger Gegenwehr gefangen genommen. Die Henker, die jetzt über Oesterreich herrschen, wollen die Schutzbündler und ihre Führer als Verbrecher hinstellen, die aus Blutdurst gemordet haben. Aber sie haben nur ihre Freiheit und die Freiheit ihrer Kinder verteidigt. Dieser Münichreiter war der fürsorglichste, treue Vater von vier Kindern, die er über alles liebte. Daß er die Waffe nahm und sein Leben einsetzte, muß also einen tieferen Sinn gehabt haben, als die offizielle Propaganda der Feg und Konfanten glauben machen will.

Schwerverwundet wird Münichreiter auf der Wache vor seine Richter geschleppt. Der Verteidiger macht einen letzten Versuch, das Leben des Tapferen zu retten, indem er auf seine schwere Verwundung hinweist. Er hat nicht mit der Entmenslichkeit der Richter gerechnet, die kalten Herzens beschließen, daß der Angeklagte Münichreiter so zu behandeln ist, wie jeder andere. Auf der Wache vernimmt Münichreiter, vor Schmerzen halb bewusstlos, das Urteil. Auf der Wache trägt man ihn,

den Vater von vier Kindern, zwei Stunden später unter den Galgen. Nur verschwoomen sieht er, was um ihn vorgeht. Fieberschauer schütteln ihn. Ein Todkranker ist in den Händen des Henkers. Wie er die Schlinge um den Hals fühlte, wird ihm seine Lage bewußt. Die letzte Kraft, die ihm geblieben ist, reißt seine Faust hoch und öffnet ihm den Mund. „Freiheit!“ schallt es dem Henker entgegen, dann zieht sich die Schlinge zusammen. Der Todeskampf des Halb-toten ist bald beendet.

Dieses „Freiheit“, das vom Galgen klang, geben die Wiener Arbeiter von Mund zu Mund weiter. Es ist das leuchtende, klingende Wort tiefsten Glaubens und kämpferischen Stolzes, das den Kämpfern vorausfliegt, die dereinst auch ihren Helden Münichreiter rächen werden.

Vier Kinder warten zuhause. Sie warten noch. Einmal werden sie bereit sein....

Kolonan Wallisch, der Führer der Schutzbündler von Bruck an der Mur, ein „sozialdemokratischer Bonze“. Als der Befehl der Partei ihn erreichte, stellte er sich an die Spitze seiner Schutzbündler und kämpfte noch immer, als das Ringen um Wien schon entschieden war. Alle Gelegenheiten zur Flucht ausschlagend, blieb er bei der Truppe, bis sie fast aufgerieben war und der Kampf wegen völliger Erschöpfung nicht mehr weitergeführt werden konnte. Er schickte seine Getreuen heim und erst dann dachte er an sich. Bei dem Versuch, dem Henker zu entgehen, fällt ihn Verrat: ein der Heimwehr zugehöriger Eisenbahner hefte um des Preises willen, der auf Wallischs Kopf gesetzt war, die Schergen auf seine Spur, die ihn fingen und noch am gleichen Tage vor die Richter brachten. Wallisch wußte, daß seiner keine Gnade wartet. Er war gehaßt wie kaum ein zweiter Führer; er wurde auch von den Seinen geliebt wie kaum ein zweiter.

Vor den Richtern steht er so stolz und gerade, wie er gefehlt und gekämpft hat; als der Mann, der die Pflicht erfüllte, die der Kampf um die Freiheit ihm auferlegt hatte. Auch er nimmt die Schuld auf sich, die Kameraden entlastend, auch er stirbt mit einem Bekenntnis zu der Idee auf den Lippen, die sein Leben galt, der jetzt sein Leben gibt.

Weißel, Wallisch und Winißkreiter, Standl und ihr anderen, die der Henker zerbrach oder der Kerkermeister holte: ihr starbt nicht umsonst, wie ihr nicht umsonst gelebt habt! In Schmerz und Trauer senken wir unsere Fahnen, euch zu ehren; in Mut und Kampfeslust reihen wir sie wieder hoch. Euer Geist umgibt sie, euer unsterblicher Heldenmut. Ihr seid nicht tot: ihr seid erst recht unsere Führer geworden!

Das liebe Leben

I.

In den Siebzigern stroht niemand mehr vor Jugendkraft. Und schon gar nicht jemand, der, seit er denken kann, mit schwerster Lebensnot gerungen.

Die alte Frau geht dennoch in die große Fabrik und werkt das Aufgegebene rechtschaffen zu Ende. Tag um Tag, Jahr um Jahr. Und ob es ihrem einsinkenden Rücken auch oft genug sauer fällt, die Lasten zu schleppen, die er soll, ob auch ihre gichtkranken Hände nicht mehr richtig zulangen können, sie muß tun wie eine Junge, und ist glücklich, wenn es halbwegs gelingt. Die Arbeitsplätze sind so rar, und so viele wirklich Junge haben überhaupt keine. Ein allzu merkwürdiges Kräfteverhältnis, und — die Alte „fliegt“.

Aber welche Müdigkeit schon zur kurzen Mittagsrast, und, ach, welche, welche Müdigkeit erst am Abend.

Den kargen „Bransch“ hinuntergewürgt, daß auch der Magen still wird, und dann ins Bett. Ruhen, ruhen, bis zum gebieterischen Fabrikspiff am neuen Morgen.

Zuviel Schicksal ließ die Alte nicht zum Spargroschen kommen, und zuviel Schicksal läßt es auch noch heute nicht zu. So tut sie auch am nächsten neuen Morgen wie eine Junge wieder, bis zur Todmüdigkeit am Abend. Und so wohl bis zur letzten Müdigkeit.

II.

Eigentlich sieht es gar nicht aus, als käme ein Mensch daher, wenn der Alte die Straße geht. Der Rücken liegt zum rechten Winkel eingeknickt gegen die Erde, das eine Bein schleift steif, der Kopf wackelt, als schüttle ihn jemand, ohne Unterbrechung von links nach rechts. Die Hände mit den biden Adersträngen zittern auch, aber die können sich wenigstens immer wieder mal ein bißchen aufstützen, wo Gelegenheit dazu, und wenn die triefenden Augen eine solche erspähen.

Quer über den unsäglich hinfälligen Leib hängt eine ebensolche Tasche. Und wie das Menschenrad so mühselig von Haus zu Haus geht, scheint es ihm manchmal wie eine Frage im verdämmerten Bewußtsein aufzusteigen, eine Frage, die gebieterisch Antwort heischt, so daß er sich wie im tiefsten Ueberdenken einer solchen an die Stirne faßt, und doppelt elend dann weiter schleift, weil er keine Antwort findet auf die Frage: Was will ich denn nur noch?

Noch wie bedächtig, wie behutsam legt er die erhaltenen Gaben in die Tasche! Ein Stück Brot, meist trocken, ein paar Kartoffeln. Gleich andachtsvoll sind viele nicht in der Kirche.

Ach, all das, all diese Brocken, sie sind ja — Mittel zum Leben! Natwohl, Mittel zum Leben...

O liebes Leben!

G. Ernst

Das Todesurteil

Von J. A.

Am 14. August 1933 wurde in J. der zweiundzwanzigjährige Seemann T. zum Tode verurteilt wegen angeblichen Mordversuches. Von ferne liest man über die drei Zeitungsseiten hinweg, die das registrierten. Seit Todesurteile in Deutschland fast alltäglich produziert werden, hat man sich daran gewöhnt. Die Geschichten von Massenhinrichtungen gehen zarten Gemütern noch an die Nerven. Morgen wird auch das abklingen, verräuseln in der großen Woge von Grausamkeit, Mord, Mord und Gewalt, die alles öffentliche Leben überspült. Nur eilige Mütter, Bräute, Frauen, Freunde, tragen den Schrecken weiter, der ihr Herz aushöht und ihre Gedanken vergiftet.

Hier ist die Geschichte eines Todesurteils, unverfälscht und ungeschminkt.

Wenn man den Anlaß zu Prozeß und Urteil gerecht wägen will, muß man sich an die Atmosphäre der letzten Monate vor der Hitler-Regierung erinnern. Tag für Tag Ueberfälle, Mordtaten, Verletzungen, Verhöhnungen, Herausforderungen. In ganz seltenen Fällen waren noch Arbeiter, Kommunisten oder Reichsbanner die Angreifer. Ueberwiegend waren sie in die Defensive gedrängt, die Papen-Polizei hatte mit allen Mitteln gegen die Linke gearbeitet, kaum zur Abwehr raffte diese sich noch auf. Nur hier und da eine Häuserblockflamme, die Schlagkräftig geblieben war. Stadt für Stadt trauerte die Arbeiterschaft um Erschlagene. Stadt für Stadt, Straße für Straße begann die Vorherrschaft des braunen Terrors.

Hitler wurde Kanzler. Der Mundfunk begann einen enormen Siegeslärm. Fackelzüge, Parade, Ränische bei den Gruppen und Parteien der neuen Regierung. Nach einer solchen Siegesfeier zogen in einer Arbeiterstadt eilige stark angetrunkene SA-Männer randalierend, gröhrend, höhrend in eine Straße, die ausschließlich von roten Arbeitern bewohnt wurde. Die SA-Männer waren unbewaffnet. Sie taten aber, als seien sie im Begriff, die Straße zu säubern, die roten zu demütigen, sie riefen und provozierten im Vorgefühl der errungenen Macht. Einige Arbeiter kamen zusammen. Sie hielten das Dubeud SA-Leute für eine Ueberfallsgarde. Es war oft genug passiert, daß Zusammenstöße so laut eingeleitet wurden. Sie beschloßen, abzuwehren. Eilige Genossen hatten Schußwaffen, alte, vorintusliche Kanonen neben ein paar Kleinkalibrigen neuen. Mit zwei Pistolen wurde geschossen, auf ziemliche Entfernung, in erheblicher Dunkelheit, abwehrend, oberflächlich gezielt. Ein Brauner wurde am Knie getroffen. Sonst geschah keinem etwas. Die Braunen liefen davon, die Arbeiter versteckten sich.

Noch in derselben Nacht wurden alle bekannten roten Arbeiter der ganzen Straße verhaftet und stundenlangem Kreuzverhör unterworfen. Eilige wurden in Haft behalten. Wiedereckannt wurden von Anwohnern der Straße noch ein paar Wurzeln aus der Nachbarschaft, die an dem Abend des Zusammenstoßes in der Straße gesehen worden waren; keinesfalls als Verletzte. Wegen ein Dutzend Arbeiter wurde Anklage erhoben wegen Mordversuches, Aufbruchs, Landfriedensbruchs und ähnlich unheilvoller Beschuldigungen. Monate gingen hin.

Endlich der Prozeß. Hunderte von Zuhörern, fast hundert Zeugen, darunter die angegriffenen SA-Leute. Gegen drei Leute richtete der Staatsanwalt seine besonderen Angriffe, unter den dreien war T.

Gegen die meisten erlosch die Anklage mit den Zeugeneinvernahmen. Gegen diese drei wurde fast auch nur Entlastendes vorgebracht. Es gab keinen Zeugen, der auf seinen Eid genommen hätte, zu sagen, dieser oder jener habe geschossen. Kein Beteiligten wurde einwandfrei wiedererkannt. Die Anklage hielt sich nur durch folgende Indizien: Erstens seien T. und seine beiden Freunde als politische Kaufbolde bekannt (das traf ein wenig zu), zweitens habe T. eine Waffe besessen, mindestens einige Monate zuvor, drittens sei von einigen Zeugen übereinstimmend berichtet worden, einer der Schützen sei über durchschnittlich lang gewesen, was ganz augenscheinlich auf T. zutraf. Für alle Zeugen, den verletzten Nazi eingeschlossen, für alle Zuhörer, für die gleichgeschaltete und nationalsozialistische Presse galt Freispruch als gewiß. Gewiß bliebe der Verdacht bestehen, nachweisbar sei eine Straftat nicht. Der noch humpelnde Nazi sprach gegen Verurteilung, der Staatsanwalt aber beantragte und erhielt vom Sondergericht: ein Todesurteil — gegen T., zwei ungeheuer harte Zuchthausstrafe. Urteile des Sondergerichtes sind endgültig, nicht revidibel.

Ein Schrei des Entsetzens ging durch die Arbeiterquartiere. Viele waren, die dem T. als Kaufbold nicht gewogen waren, die ihm ein halbes Dutzend Gefängnismonate gut und gern gönnt haben würden. Man glaubt auch, daß er an dem fraglichen Abend in der Nähe gewesen sei. Daß er diesmal geschossen habe, wurde aber von Freund und Feind bestritten. Die beiden Schützen, wollte man genau wissen, seien gar nicht Straßenbewohner und Nachbarn gewesen. Führende Genossen hielten das für eine Tatsache.

Da niemand ein solches Urteil erwartete, waren die bei den zahllosen Verhaftungen ohnehin sehr erschweren Entlastungsarbeiten nicht ernst genug genommen worden. Nun stand man vor der Tatsache eines unabänderlichen Urteils. T., ein Mensch, dessen Jugend im tiefen Elend abgelaufen war, der wenig an sinnvolle Arbeit gekommen, der völlig durchaus harmlos und inoffensiv war, den Weibern und, so das Geld reichte, auch dem Alkohol ergeben, zufällig häufiger mit ein paar Volkfrontfreunden zusammen — fiel hier unter Indizien und Paragrafen, gegen die er sich allzu schlecht wehren konnte. Der neue Staat braucht Blutjäger — so nahm er auch des mindere schuldlose Opfer, gegen das keine Presse geschrien hatte: Roier Anruernersch, Kommuneverbrecher usw. Eine winnmernde, schuh- und schirmlose Braut verließ den Gerichtssaal. Eilige Freunde waren ratlos betroffen. Die Mutter in Ober-schlesien mußte fiebernd ins Krankenhaus gebracht werden. Ein alter Presseberichterstatter überließ den Bericht über das Urteil und die Schlüsseltung einem jungen Kollegen. T. wurde bleich, ein Abbild tödlicher Erschrockenheit, abgeführt.

Er wurde nicht begnadigt. Erstens sind Sondergerichtsurteile zu ernst, um durch

Quadenertweise angetastet zu werden. Zweitens muß die „Kommune“ abgeschreckt werden. Drittens verlangt „die nationale Revolution als selbständige Rechtsquelle“ blutfeuchten Boden. Es ist nichts dabei, ob einem Unschuldigen der Kopf abgehakt wird neben einem Sündigen

Juden ist es tatsächlich wahr, daß ein längeres Zuchthausurteil bei den heutigen Verpflegungs- und Behandlungsverhältnissen genau wie in Polen auch ein — gewisses zögerndes, grausames — Sterben bedeute.

Freiheitsweise

Den Selben Wiens
Von Binder

Die der Freiheit hingegeben
Leib und Leben,
werden alle wiederkehren
in gewaltigeren Heeren,
als drin ihr sie heute seht.

Hört es, ihrer aller Fenster,
also spricht der Zeitenlenker,
dessen Namen ihr mißbraucht:
S i e finds, die euch einstmals rüchten,
die ihr wähetet zu vernichten,
Kämpfer nahen, unverbraucht.

In den Enteln wirds geschehen,
alle müssen Rede stehen
denen, die der Geist durchhaucht.

Die sie heut Marxisten schelten,
Bereiter neuer Welten:
ein Altar des Dankes raucht.

Männer Wiens und milde Frauen,
Jünglinge voll Volksvertrauen,
euer Leben bleibt geteilt.

Wieder werden Mörder helfen,
die es sind, und Meineidlinge.
Einzelu wird man euch einst preisen,
danken in dem Völkerring.
Komm, komm bald, du mut'ge Zeit!

Ein Kamerad vom Wege

Erinnerung an Trudy L.

Erinnerst Du Dich noch an unser erstes Zusammentreffen in Rom? Es war an einem sonnigen Vormittag in einem Heim für deutsche Wanderer. Wie sie in der schönen Jahreszeit in Schären durch Italien ziehen. Du fuhrst mit dem Fahrrad. Ohne Geld, nur mit Mir und dem Tornister.

Als Du mit Deiner Freundin bei uns eintraf, war großes Erstaunen. Und gleich warst Du in einer politischen Debatte mit ein paar deutschen Jungen, die das Salatenz irrgen.

Mit einfacher Bluse, grauem Mittel und staubigen Sandalen standest du zwischen uns. Deine Argumente überzeugten, atmeten die Frische und Freiheit, die jene umgibt, deren Symbol die rote Fahne ist.

Wir schlossen uns zusammen, tauschten das sozialistische „Du“ und gelobten uns Kameradschaft.

Wir machten alles zusammen, und Dein Kopf hatte immer die besten Einfälle. Du handdest für uns die „Minestra“ um ein paar Centesimi herunter, in jener kleinen Trattoria hinter der Ponte Sisto.

Oder gingen wir auf die Quercina. Durch Dein Nebetalent, verbunden mit ein paar feurigen Seitenblicken, vermag der Beamte S. M. des Königs von Italien zu fragen, ob und durch was wir Geld hätten.

Wenn man in Rom ist, muß man den Papst sehen. Also gingen wir mit einer Empfehlung zum Monsignore Raiucci, um uns anzumelden. Er sah Dich sehr streng an wegen Deines lachenden Gesichtes, das so gar nicht in den Vatikan paßte. Und gebot Dir, zur Audienz einen schwarzen Schleier zu tragen. Unser Gesamtkapital betrug noch 8 Lire. Wie davon Schleier kaufen? Aber am andern Tag auf dem Petersplatz hatte ich doch einen: Dein Gefühl fand eine Dame, die Dir einen borgte. Ausschalt Du wie die frömmste Bäuerin aus einem Dorf der Toskana. Und mit ernstestem Gesicht zittertest du einen Gläubigen aus Oesterreich Vitale aus dem Marzischen „Kapital“... Dann trennten wir uns. Gruß, Kamerad! Weißt du noch das zweitemal? In der Stadt am blauen Golf — in Neapoli.

Eines Morgens ging ich in der Frühe von der kleinen, schmuckigen Albergo auf die enge Straße, um Obst zu kaufen. Ich hörte eine Stimme, die in gebrochenem Italienisch mit dem Verkäufer verhandelte. Ich trat ans Tor... und sah Dich.

Welche Freude strahlte aus Deinen Augen, als wir uns so unerwartet trafen. Später strolchten wir zu dritt durch den Garten. Wir sahen einen deutschen Dampfer, und beschloffen nach Essen zu fragen. „Abkochen“ heißt es in der Wanderersprache. Mich jagte der Offizier sofort wieder von Dede; Euch ließ er passieren. Ihr gingt in die Kombüse. Der Koch rief den Kapitän.

Seine massige Gestalt schob sich durch die enge Tür. Er forderte Euch zum Verlassen des Schiffes auf. Da nahmst Du eine rote Kar-

toffel, verschlangst sie samt Schale und hatest ihn um ein paar für Deinen Hunger.

Das war ihm doch zuviel. Er lud Euch ein zu einem Mittagessen mit Wein und Obst. Und 10 Lire gab er auch noch.

Ein anderes Mal gingen wir zu frommen Schwestern. Da belam ich sofort etwas: Die Oberin aber tabelte Euch, als junge Frauen auf der Landstraße zu ziehen. Plötzlich warst Du wieder Kämpferin. „Wenn sie nichts geben wollen, soll sie es sagen, aber Vorschriften hat sie nicht zu machen. Sie wisse nichts, vom Leben, wie es wirklich sei.“

Deine Hände waren geballt, und Du sprachst mit dem Feuer Deiner Überzeugung. Sie gab nach...

Und abends sahen wir auf den Klippen an der Via Partenope. Sahen das Feuer des Befus und die Lichter von Capri, die geheimnisvoll leuchteten und mich zogen... Größt Kamerad! Nach einem Monat kam ich wieder zurück von dieser Zauberinsel. Am selben Tage sollte nachmittags mein Dampfer nach dem Süden fahren.

Am die Mittagszeit schleuderte ich auf der Via Roma, der belebtesten Straße. Dachte an Dich und Deine Freundin und die gemeinsam verlebten Tage in dieser bunten Stadt. Du, mir bleibt vor Erstaunen beinahe das Herz stehen, auf der anderen Straßenseite geht Ihr ja! War das noch Zufall?

Die Leute blieben stehen bei unserer Begrüßung. Saht Ihr doch auffallend aus. Beide in blauen Blusen und weissen blauen Strandschuhen. Und immer ein Schwarzam neugieriger, dunkler Neapolitaner in heißem Erstaunen hinter Euch, für die Ihr eine Sensation wart.

Du erzähltest mir von Deinem Kampf mit Vermieterinnen, Behörden und lästigen Autofahrern, die sich zwei egozentrische, alleinreisende Ausländerinnen nicht vorstellen konnten. Inzwischen hatte ich die Sprache gelernt. Lohnverhältnisse und Arbeitsbedingungen der Arbeiter beobachtet und Schlüsse daraus gezogen.

Wann sehen wir uns wieder? war Dein letztes Wort.

Gruß, Kamerad! Aus Sizilien kehrte ich wieder zurück nach Capri — es zog mich zu stark nach dem blauen Eiland.

Eines Tages sah ich auf der Piazzaitreppz. Da kamen zwei Wandbinnen mit schweren Rucksäcken die Straße herauf...

Dieses Mal warst Du aber erstaunter als ich.

Unten am Meer, bei den Wädern des Albergo, war ein idealer Platz für Dein Bett. Wie glänzten Deine Augen, als Du das Wunder der blauen Grotte und die Aussicht von den schönen Punkten der Insel schautest. Dein Sinn für das Schöne fand hier seine volle Befriedigung.

Und so nebenbei verschafftest Du zwei deutschen Wanderern noch Arbeit. Sie konnten

Boote ansteigen, bekamen dafür Essen und Unterkunft.

In einem Nachmittag, als die Sonne glühend unterging, sprachst Du in ihr Leuchten die Worte mit dem ewigen Sinn:

„Der Mensch soll seinem Bruder Kraft geben und Freude bringen.“

Gruß, Kamerad! Nun führte mich der Weg in Deine Stadt; und mußte an einem Morgen erfahren, daß Du am Tage vorher die letzte Straße gegangen bist. Mit einem Lächeln, das immer um Deinen Mund lag.

Aber Du gabst die Freude zur befreienden Tat und liehest zurück den Mut, für die Lebenden zu kämpfen.

Ich danke Dir, Kamerad! R u d o l f

Dies und das

Die größte Baumart der Welt ist die Wellingtonia gigantea, die in Kalifornien wächst. Manche ihrer Stämme haben einen Umfang wie ein halber Tennisplatz.

Der Wal, der ursprünglich ein Landtier war, hatte damals Beine, die, da er sie später nicht mehr benötigte, abgestorben sind. Einige überflüssige Knochen zeigen heute noch die Stelle, wo früher die Beine saßen.

Das Wort „hurra“ ist ein alter magarischer Kriegsruf und bedeutet: „Schlagt ihn tot!“

Zu allen Zeiten haben sogenannte Schatzinseln die Phantasie in Bewegung gesetzt. Aber meist waren die Schätze, die man dort finden sollte, sehr fagenhafter Art. Es gibt jedoch auch wirkliche Schatzinseln, und zu ihnen gehört die Insel Nauvu im Stillen Ozean. Vor 50 Jahren hatte kein Mensch für diese Koralleninsel wissen Amerika und Australien Interesse. Dann entdeckte man aber plötzlich, daß Nauvu nicht

anderes war als eine einzige Phosphatlippe, von der unerschöpfliche Reichtümer an Dingen mitten geerntet werden konnten. Im selben Augenblick stieg der Wert der Insel auf viele Millionen Dollars. Ebenso war es mit Velle Isle bei Neufundland. Vor einigen Jahren war die ganze Insel nur 100 Dollars wert, dann fand man Eisen auf der Insel und sofort wurde sie für 2 Millionen Dollars verkauft. Die heutigen Schatzinseln werden also durch die Reichtümer des Bodens gebildet.

Häufig hört man von Heuschreckenschwärmen, die so dicht sind, daß sie die Sonne verdunkeln, aber auch Schmetterlinge können in gleichen Massen auftreten. Der russische Forscher Samlo berichtet, daß im vorigen August eine Gegend, in der es sonst von Moskitos wimmelte, vollkommen mückenfrei war, denn es hatten sich gewaltige Schwärme von Schmetterlingen eingestellt, deren Hoher Anblick genügte, die Moskitos fern zu halten. Die Schmetterlinge waren in solchen Massen vorhanden, daß sie am Abend in dichten Schichten auf dem Boden, auf Dächern und Häusern lagen.

Die Geschichte des verübten Londoner Fiskalmarktes, Billingsgate, geht auf über tausend Jahre zurück.

Im Handfertigkeitsunterricht in den Schulen zeigen im allgemeinen die Mädchen mehr Verständnis für Farben und Einzelheiten als die Knaben, während diese in ihren Arbeiten meist origineller sind.

Es wird behauptet, daß das beste Mittel, links- und rechte Hände an den Gebrauch ihrer rechten Hand zu gewöhnen, darin besteht, sie irgendein Musikinstrument spielen lernen zu lassen. Muskeln und Nerven arbeiten zusammen, um Schlüssel zu erzeugen; auf diese Weise wird das Kind von dem Zwang befreit, unter dem es sonst leidet, wenn man es an den Gebrauch der rechten Hand zu gewöhnen sucht, ein Zwang, der sich oft in Stottern äußert. Musik ist also nicht nur das Mittel gegen Linkshändigkeit, sondern auch gegen das Stottern.

Die Konsultation. „Herr Doktor, was ist für die Herzen meines Mannes besser? See oder Gebirge?“ — „Gehen Sie an die See und er ins Gebirge.“

Zivilisiertes Land. Während des amerikanischen Freiheitskrieges wurde ein holländisches Schiff im Großen Ozean vom Sturm vertrieben. Ein Teil der Mannschaft trieb lange im Ozean. Endlich wurden sie auf eine Insel vertrieben, die sie für unbewohnt hielten. Sie wanderten landeinwärts. Plötzlich sahen sie einen Salgen, an dem ein Gesängler baumelte. „Dank dem Himmel!“ rief der erste seinen folgenden Kameraden zu, „wir sind in einem zivilisierten Land!“

Seiteres

„Papa, was sind Vorfahren?“ — „Nun, ich bin einer deiner Vorfahren. Großpapa ist auch einer, und so weiter.“ — „Mag überlegt einen Augenblick. Dann: „Papa, warum prohen die Leute dann mit ihren Vorfahren?“

Die Tante ist einetroffen, und Hänschen wird angefordert, hereinzutreten und ihr einen Begrüßungskuß zu geben. Das Jungchen erschließt mit entsetzlich schmutzigem Gesicht. „Aber Hans,“ ist der Vater empört, „bei solch schmut-

zigen Gesicht gibt dir die Tante bestimmt keinen Kuß!“ — „Das hab ich getunkt!“ grinst Hänschen.

„Ich möchte einen Liter Wein.“ — „Weihen oder roten?“ — „Das ist eagal — es ist für einen Blinden!“

„Aber das Fünfmarsstück ist ja falsch...“ — „Was? Nicht mal bei diesen schlechten Zeiten wollen Sie falsches Geld annehmen?“

Lehrer: „Was geschieht, wenn das Licht in einem Winkel von 45 Grad auf die Wasseroberfläche fällt?“ — Moritz: „Es geht aus.“

„Ich habe nicht den Mut“, sagte der junge Mann zu seiner Braut, „deinem Vater meine Schulden zu gestehen.“ — „Für Männer seit doch Feiglinge“, erwiderte sie. Vater hat nicht den Mut, dir seine zu gestehen!“

Vor dem schiefen Turm zu Pisa. Die Tante: „Siehst du, Frieda, so wirst du mal aussehen, wenn du dich nicht gerade hältst!“

Herr Briefelang hört zu seiner größten Freude, daß seine schon etwas ältere Tochter in letzter Zeit öfters mit einem netten jungen Manne gesehen wird. Lohmann oder Lehmann, so ähnlich soll er heißen. Eines Tages läßt sich ein ganz nett aussehender Besucher bei Briefelang melden, stellt sich vor, Lehmann, Lehmann oder Lohmann, man versteht den Schüchternen nicht genau und stottert:

„Ja — hm — dürfte ich fragen — ob Sie mir — hm...“

„Aber ja“, unterbrach ihn der alte Herr mit jovialem Schulterklopfen. „Sie sollen meine Tochter haben.“

„Wie, bitte! Wen soll ich haben?“

„Nun meine Tochter natürlich! Sie wollten doch fragen, ob Sie sie heiraten können?“

„Aber nein, ich halte fragen wollen, ob Sie mir 100 Mark leihen könnten.“

„Ausgeschlossen, junger Mann! Ich kenne Sie ja kaum!“

Reisender zu seinem Gegenüber: „Ach, Verzeihung, lesen Sie die Zeitung, auf der Sie sitzen?“

Der tüchtige Vater. „Papa, die Rechenaufgaben, bei denen Du mir geholfen hast, waren alle falsch! Du hast überall das Doppelte herausbekommen von dem was herauskommen mußte!“ — „So, na schön, mein Sohn, rechne nur auf enre Art... aber das sage ich Dir, auf diese Weise wirst Du nicht sehr weit im Leben kommen!“

Die Störche. „Haben Sie auch schon gehört, Herr Professor, daß die Störche schon alle fort sind?“ — „Ja, gnädige Frau, aber verlassen würde ich mich doch nicht unbedingt darauf!“

Das wird sich schon ändern. Er: „Liebes! Ich muß Dir einen kleinen Fehler von mir gestehen. Ich komme manchmal wegen nichts in Bui!“ — Sie: „Gemeinliche Dich nicht! Wenn wir verheiratet sein werden, wird sich das schon ändern!“

Verwundert. „Was sagte Ihre Frau, als Sie gehen zum ersten Male nach Mitternacht nach Hause kamen?“ — „Sie rief mir stillschweigend ein Blatt vom Adresskalender.“

Schach-Ecke

Geleitet von Genossen Wenzel Scharoch, Zwettnitz 65 bei Teplitz-Schönan.

Schachaufgabe Nr. 175.
Von Georg Hume, Nottingham.
(Leuchtrakete 2./31.)

Schwarz: Kd1, Dh1, Td8, h5, Ld8, Bb5, d7, e3, g1 (9).



Weiß: Kd4, Dc2, Th8, Lb3, d4, Sd2, Bb2, d3 (9).

Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Rubrik einzusenden.

Lösungszug zu 172: Spd4—e6!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Habi Erwin, Nesteritz; Bittner Richard, Schlexer Josef, Kerschlagel Josef, Neubert Anton, sämtlich Kleinauget; Taltarmusch Ernst, Janetz; Dinnobier Emil, Tetschen; Chroust Karl, Billa; Fiedler Emil, Ober-Birkigt; Wenzel Adolf, Arnsdorf b. Haida; Hieke Josef, Fritsch Anton, Friedrich Rudi, sämtliche Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonobach; Lösel Richard, Hochoborn; Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Hyna Josef u. Franz, Goldberg Ferdinand, Hostomitz; Dohnert Max u. Mildorf Adolf, Tschau; Triltsch Gustav, Wisterach; Walter Ludwig, Robek Franz, Schmied Ferdinand, Michel Rudolf, sämtlich Kwitkau.

3. Bezirk, Vereinsstärkere.

Schachsporto Komotau, Vereinsmeister wurde Fialka Anton mit 14½ Punkten. Es folgten Thiel u. Schöpka je 11, Křenek 13, Sachs u. Grub je 12, Starak 11, Seders 10½, Ela 10, Tichav, Feisar u. Černý je 7, Götz 5½, Watzka u. Werner je 5, Prechal 3½, Deul 3 und Brich mit 0 Punkten.

6. Bezirk, Vereinsstärkere.

Krochwitz, Vereinsmeister wurde Günther Karl mit 8 Punkten. Es folgten Hoyer u. Jelinek je 8, Hübal 7½, Fiedler 7, Scherze 6, John 5½, Melich 5, Hocke u. Novotny je 4, Scherze Edwin 3 und Koute mit 0 Punkten.

Tetschen, Vereinsmeister wurde Fleck Dankwart mit 12 Punkten. Es folgten Ulrich 11, Woll 8½, Zaruba 7, Lorez 6½, Bartosch, Schicht u. Kalkus Artur je 6, Kalkus Alois 5, Euzmann 4, Lischke 3, Klümm 2 und Focke mit 1 Punkt.

Eulau, Vereinsmeister wurde Schickanz Franz mit 11 Punkten. Es folgten Heller 9, Windrich 8½, Krauspenhaar Arno 7½, Hortsch 7, Hübnar 6, Krauspenhaar Otto 5, Schläpinger 4½, Schickanz Fritz 3, Jäger 2½, Krauspenhaar Fritz u. Hauschild mit je 1 Punkt.

7. Bezirk, Vereinsstärkere.

Hostomitz, Vereinsmeister wurde Hyna Franz mit 8½ Punkten. Es folgten Hyna Josef 8, Adam u. Jäger je 5½, Schmiedt Rudolf 4½, Schmiedt Karl u. Pichl je 4, Stadler 2, Goldberg 1½ und Ebert mit ½ Punkten.

Sobrusan, Vereinsmeister wurde Webersinko Karl mit 8½ Punkten. Es folgten Pichl u. Jungnickl je 8, Böhm u. Marzin je 7½, Wiedermann 5½, Stehno 4, Zimmermann 3, Urbanek 1½, Böhm Adolf 1 und Böhm Willi mit ½ Punkt.

**Jeder Parteigenosse
liest das Parteiblatt!**